

**Robert B.  
Brandom  
Expressive  
Vernunft**

**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2380

Was bedeutet es, »wir« zu sagen? Warum gelten gerade »wir« als vernünftige Wesen, als Wissende und Handelnde? Was müßten Schimpansen oder Computer zu tun imstande sein, damit sich mit Recht sagen ließe, sie gehören zu »uns«? Ausgehend von diesen den Kern philosophischen Denkens berührenden Fragen, hat Robert B. Brandom vor gut 20 Jahren mit *Expressive Vernunft* eine Untersuchung über das Wesen der Sprache vorgelegt, die den Rahmen üblicher sprachphilosophischer Ansätze sprengt und zentralen Topoi der Philosophie des Geistes und der Logik neue Konturen verleiht. Mit ihrem Anspruch, »eine einheitliche Sicht auf Sprache und Geist zu entwickeln«, ist sie längst zum Klassiker geworden und liegt nun erstmals als Taschenbuch vor.

Robert B. Brandom ist Distinguished Professor of Philosophy an der University of Pittsburgh und Fellow sowohl der American Academy of Arts and Sciences als auch der British Academy. Zuletzt erschienen: *Wiedererinnerter Idealismus* (stw 2104), *Im Geiste des Vertrauens. Eine Lektüre der Phänomenologie des Geistes* (2021).

# Robert B. Brandom Expressive Vernunft

Begründung, Repräsentation  
und diskursive Festlegung

Aus dem Amerikanischen  
von Eva Gilmer  
und Hermann Vetter

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel  
*Making it Explicit.*  
*Reasoning, Representing and Discursive Commitment*  
bei Harvard University Press



Erste Auflage 2022  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2380  
© der deutschsprachigen Ausgabe: 2000,  
Suhrkamp Verlag AG, Berlin  
Deutsche Erstausgabe:  
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000  
© der Originalausgabe: Copyright  
© 1994 by the President and Fellows of Harvard College  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlag nach Entwürfen  
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-29980-7

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

»... eine neue Welt sowohl  
Wie die alte nun geoffenbart, ...

Werden wir nicht nachlassen in unserem Kundschaften  
Und das Ende unseres Kundschaftens  
Wird es sein, am Ausgangspunkt anzukommen  
Und den Ort zum erstenmal zu erkennen.«

T.S. Eliot, *Vier Quartette*

Für Wilfrid Sellars und Richard Rorty,  
ohne die das meiste hier nicht einmal *implizit* vorhanden wäre.

# Inhalt

Vorwort 11

## 1. Teil

1. Unterwegs zu einer normativen Pragmatik
  - 1.1. Einleitung 35
  - 1.2 Vom intentionalen Zustand zum normativen Status 41
  - 1.3 Von in Regeln expliziten zu  
in Praktiken impliziten Normen 56
  - 1.4 Vom normativen Status zur normativen Einstellung 72
  - 1.5 Von der Beurteilung zur sozialen Instituierung  
von Normen 94
  - 1.6 Von der intentionalen Interpretation zur ursprünglichen  
Intentionalität 106

Anhang: Wittgensteins Gebrauch von »Regel« 119
2. Unterwegs zu einer inferentiellen Semantik
  - 2.1 Gehalt und Repräsentation 122
  - 2.2 Der Vorrang des Propositionalen 139
  - 2.3 Begriffliche Klassifikation und Inferenz 147
  - 2.4 Materiale Inferenz, begrifflicher Gehalt  
und Ausdruck 159
  - 2.5 Umstände und Folgen der Anwendung 187
  - 2.6 Schluß 208
3. Sprachliche Praxis und diskursive Festlegung
  - 3.1 Intentionale Zustände und sprachliche Praktiken 219
  - 3.2 Deontischer Status und deontische Einstellungen 240
  - 3.3 Behaupten und Folgern 253
  - 3.4 Kontoführen: Pragmatische Signifikanz und  
semantischer Gehalt 272
4. Wahrnehmung und Handlung: Die Übertragung von  
empirischem und praktischem begrifflichen Gehalt
  - 4.1 Behauptungen als Wissensansprüche 296
  - 4.2 Verlässlichkeit 307
  - 4.3 Beobachtungsberichte und nichtinferentielle Autorität 316

- 4.4 Rationales Handeln 338
- 4.5 Praktisches Begründen: Inferenzen von doxastischen auf praktische Festlegungen 357
- 4.6 Absichten 370

## 2. Teil

- 5. Die expressive Rolle des traditionellen semantischen Vokabulars: »Wahr« und »bezieht sich auf«
  - 5.1 Von der Inferenz zu Wahrheit, Bezug und Repräsentation 399
  - 5.2 Wahrheit im klassischen Pragmatismus 413
  - 5.3 Vom Pragmatismus zu Prosätzen 432
  - 5.4 Bezug und anaphorisch indirekte Beschreibungen 441
  - 5.5 Die Funktion des traditionellen semantischen Vokabulars ist eine expressive, keine erklärende 461
- 6. Substitution: Was sind singuläre Termini, und warum gibt es welche?
  - 6.1 Mehrwertige Logik und materiale Inferenz 478
  - 6.2 Substitution, sententiale Einbettung und semantische Rollen 493
  - 6.3 Subsentielle Ausdrücke 512
  - 6.4 Was sind singuläre Termini? 521
  - 6.5 Warum gibt es singuläre Termini? 533
  - 6.6 Einwände und Entgegnungen 544
  - 6.7 Ergebnis 564

Anhang 1: Von der substitutionalen zur funktionalen Ableitung von Kategorien 570

Anhang 2: Satzgebrauch, der subsententialen Ausdrücken den Status singulärer Termini verleiht – eine Anwendung 576
- 7. Die Anapher: Die Struktur wiederholbarer Tokens
  - 7.1 Freges Analyse des Herausgreifens von Gegenständen in den *Grundlagen der Arithmetik* 581
  - 7.2 Definite Beschreibungen und existentielle Festlegungen 605
  - 7.3 Substitution, Token-Rekurrenz und Anapher 627
  - 7.4 Deixis und Anapher 640
  - 7.5 Interpersonale Anapher und Kommunikation 659

- 
- Anhang: Andere Arten der Anapher – Gehaltschecks, Esel und quantifikatorische Vorgänger 683
8. Das Zuschreiben propositionaler Einstellungen: Der soziale Weg vom Begründen zum Repräsentieren
- 8.1 Repräsentation und *de re*-Zuschreibungen propositional gehaltvoller Festlegungen 689
- 8.2 Interpretation, Kommunikation und *de re*-Zuschreibungen 706
- 8.3 *De re*-Zuschreibungen und die intentionale Erklärung des Handelns 722
- 8.4 Von der impliziten Zuweisung zur expliziten Zuschreibung 736
- 8.5 Epistemisch starke *de re*-Einstellungen: Indexikalische Ausdrücke, quasi-indexikalische Ausdrücke und Eigennamen 759
- 8.6 Der sozialperspektivische Charakter begrifflicher Gehalte und die Objektivität begrifflicher Normen 810
- Anhang: Die Konstruktion und rekursive Interpretation iterierter Zuschreibungen mit gemischten *de dicto*- und *de re*-Gehaltspezifikationen 844
9. Schluß
- 9.1 Zwei Begriffe des Begriffs 851
- 9.2 Normen und Praktiken 863
- 9.3 Die Normen sind unsere Normen 885
- Anmerkungen* 903
- Literaturverzeichnis* 975
- Namenregister* 987
- Sachregister* 991



## Vorwort

»Wir arbeiten im dunkeln – wir tun, was wir können – wir geben, was wir haben. Unser Zweifel ist unsere Leidenschaft, und unsere Leidenschaft ist unsere Aufgabe. Der Rest ist die Verrücktheit der Kunst.«

Henry James, *The Middle Years*

Jener altherwürdige Philosoph Fred Allen pflegte zu sagen, er könne nicht verstehen, warum jemand Jahre damit zubringt, einen Roman zu schreiben, wenn man doch für ein paar Dollar an jeder Ecke einen kaufen könne.\* Ähnliches ließe sich über Beiträge zu jenem speziellen Genre kreativer wissenschaftlicher Literatur sagen, zu dem philosophische Werke wie das vorliegende gehören. Dieses Buch ist eine Untersuchung über das Wesen der *Sprache*: über die sozialen Praktiken, die uns als rationale, ja logische, mit Begriffen hantierende Wesen auszeichnen – als Wissende und Handelnde. Natürlich ist dies ein Gebiet, das von den Philosophen gründlich erforscht wurde, sowohl von den Großen der Vergangenheit als auch den begabtesten Zeitgenossen. So stehen wir inmitten einer reichen Tradition, und es läßt sich kaum die Frage umgehen, warum man sich der Anstrengung unterziehen sollte, dennoch ein weiteres solches Werk zu lesen – geschweige denn zu schreiben. Diese Frage erscheint um so bedeutsamer, insofern anerkannt wird (ja vielmehr einige Mühe darauf verwandt wurde, zu zeigen), daß die fundamentalen Bausteine des vorliegenden Ansatzes – seine treibenden Einsichten, Festlegungen und Strategien – weder neu noch originell sind.

Dennoch, obwohl die Weisen des Denkens und Redens über das Denken und Reden, die hier vorgestellt werden, natürlich der Lektüre der philosophischen Tradition (allen voran Kants, Freges und Wittgensteins) und deren Weiterentwicklung durch zeitgenössische Denker entspringen, wird auch davon ausgegangen, daß sowohl die Tradition selbst als auch die Bedeutung, die sie für uns Heutige hat,

\* Vorbemerkung zur Übersetzung: Für diese Übersetzung von *Making it Explicit* ins Deutsche trifft das gleiche zu wie für die von Quines *Word and*

im Lichte aktueller Betrachtungsweisen in eine bedrohliche Schiefelage geraten ist. Daraus ergibt sich, daß die Geschichte, die auf den folgenden Seiten präsentiert wird, Bekanntes aus unbekanntem Blickwinkel erzählt. Die daran geknüpfte Erwartung besteht in einer Kombination von Tiefenschärfe und Weitsicht, wie sie allein der binokulare Blick bietet; darin besteht die zugrundeliegende Idee, unseren gewohnten Sichtweisen eine grundlegend andere begriffliche Perspektive zur Seite zu stellen. Mit dieser Auffassung hinsichtlich des zu erhoffenden Ertrags im Hintergrund geht es in dieser Arbeit im wesentlichen darum, für eine Theorie der diskursiven Praxis Kriterien der Angemessenheit zu entwickeln, den dabei eingeschlagenen Weg zu begründen, das Modell im Detail auszuarbeiten und es anzuwenden. Die Idee ist, zu zeigen, welche Art des Verstehens und der Erklärungskraft aus der Art und Weise, wie wir reden, zu gewinnen ist, anstatt zu argumentieren, daß man in irgendeinem Sinne rational *verpflichtet* (*obliged*) sei, in dieser Art und Weise zu reden.

Natürlich gehe ich davon aus, daß die Behauptungen, die im folgenden gemacht werden, wahr sind; ich stimme diesen Behauptungen zu, sie drücken das aus, worauf ich mich festlegen möchte. Eine der zentralen Weichenstellungen der hier auf den Weg gebrachten Interpretation sprachlicher Praxis besteht darin, daß die eigentümliche *Autorität* (*authority*), von der die Rolle von Behauptungen innerhalb der Verständigung abhängt, nur verständlich ist vor dem

*Object*: Sie ist keine Bearbeitung. Um den äußerst detailliert ausgearbeiteten Gedankengang Brandoms möglichst unversehrt zu übertragen, wurde auf allzu große Übersetzerische Freiheiten verzichtet. Das gilt auch für die Eigentümlichkeiten in Wortwahl und Duktus, die gerade diesem »Buch ohne Autor« nicht äußerlich sind. Die terminologisch relevanten Begriffe wurden mit dem Autor abgesprochen. Wohletablierte, aus dem angelsächsischen Sprachraum stammende *termini technici* wurden aus Gründen der Präzision und der Übersichtlichkeit in der Übersetzung weitgehend beibehalten. Robert B. Brandom hat nicht nur Teile einer früheren Fassung dieser Übersetzung kritisch kommentiert, sondern sich auch stets für alle Fragen offen gezeigt. Für seine Freundlichkeit, Geduld und Hilfsbereitschaft sei ihm an dieser Stelle herzlich gedankt.

Für klärende Diskussionen und Verbesserungsvorschläge danke ich außerdem Alexander Becker, Natascha Freundel, Thorsten Jantschek, Friedrich Kambartel, Michael Kohler, Gerson Reuter und Matthias Vogel. Ein besonderer Dank gebührt Sebastian Knell, der in profunder Kenntnis des Buches nicht nur zahlreiche präzisierende Vorschläge eingebracht hat, sondern auch den deutschen Titel beisteuerte. E. G.

Hintergrund einer damit verbundenen *Verantwortung* (*responsibility*), die Berechtigung zu den Festlegungen, die derartige Sprechakte ausdrücken, zu rechtfertigen. Es ist möglich, die Berechtigung (*entitlement*) zu (behauptenden, inferentiellen oder referentiellen) Festlegungen (*commitments*), die in einer Redeweise implizit enthalten sind, zu erlangen, ohne die Möglichkeit leugnen zu müssen, zu einer anderen Festlegung berechtigt zu sein. Aber selbst so ein bescheidendes Projekt der Rechtfertigung ist nur für denjenigen interessant, der sowohl einerseits die fraglichen Festlegungen versteht, als auch andererseits aus gewissen Gründen zu Redeweisen berechtigt sein *möchte*, die diese Festlegungen zur Voraussetzung haben.

Diesen beiden Zielen soll zu Beginn mit Hilfe einiger historischer Lektionen zugearbeitet werden. Dementsprechend bilden die Kapitel 1 und 2 so etwas wie die Eingangshalle des restlichen Gebäudes, deren architektonische Hauptmerkmale dadurch in ein besseres Licht gerückt werden, daß die Porträts der Ahnen wohlüberlegt plaziert werden. Dieselbe Figur taucht an mehreren Wänden auf, fast immer erkennbar, aber häufig aus anderen Blickwinkeln (von hinten, von oben) oder so porträtiert, daß etwas anderes als das vertraute Gesicht hervorsticht. Insbesondere das Porträt von Frege wird einigen Lesern wie eine jener merkwürdigen Photographien einer sich zurücklehnenen Gestalt vorkommen, die aus so großer Nähe aufgenommen wurde, daß der linke Fuß des Porträtierten riesige Ausmaße annimmt, während der Rest auf Zwergengröße zusammengeschrumpft ist und Kopf und Torso als unbedeutende Anhängsel erscheinen. Die Tradition selbst soll nichtsdestotrotz auch weiterhin als kohärent und zwingend aufgefaßt werden, auch wenn sie hier neu inszeniert wird, indem Schwerpunkte gesetzt und Verbindungslinien gezogen werden, die ungewöhnlich sind. Es geht nicht allein um die Frage, welcher Art von Umschreibung der Philosophiegeschichte es unter Umständen bedarf, um innerhalb der wenigen verbleibenden Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts ein sicheres Terrain für meine Ansichten zu präparieren. Vielmehr verdanken diese Ansichten ihre Gestalt gerade dieser Lesart, die zeigt, wie wir dorthin gekommen sind, wo wir uns jetzt befinden.

Eine der tragenden methodologischen Säulen, auf der dieses Projekt ruht, ist der Versuch, die *Bedeutungen* sprachlicher Ausdrücke durch ihren *Gebrauch* zu erklären – damit wird zumindest eine Dimension des Pragmatismus Wittgensteins bekräftigt. Denn ob-

wohl er es zwar verstanden hat, die Wichtigkeit eines solchen Zugangs festzuschreiben, haben andere Züge seines Denkens – ich denke da vor allem an seinen theoretischen Quietismus – seine Bewunderer vor dem Versuch zurückschrecken lassen, eine Theorie der Bedeutung oder eben des Gebrauchs im Detail auszuarbeiten. Eine Folge davon war eine grundlegende Abkoppelung der *semantischen* Theoriebildung (betreffend die durch verschiedene Äußerungen ausgedrückten Inhalte) einerseits von der *pragmatischen* Theoriebildung (betreffend die sprachlichen Praktiken, in die diese Äußerungen eingebettet sind) andererseits. Die hier zu verfolgende explanatorische Strategie wird mit einer Darstellung sozialer Praktiken beginnen, sodann die spezifischen Strukturen kenntlich machen, die diese Praktiken haben müssen, um sich als genuin sprachliche Praktiken auszuweisen, um schließlich zu überlegen, welche unterschiedlichen Arten semantischer Gehalte diese Praktiken den darin vorkommenden entsprechenden Zuständen, Akten und Ausdrücken verleihen. Daraus resultiert eine ganz neue Art der Semantik der Rolle von Begriffen. Diese ist fest innerhalb bestehender Praktiken des Hervorbringens und Entgegennehmens von Sprechakten verankert und zugleich hinreichend genau beschrieben, um deutlich werden zu lassen, wie solche Praktiken in der Lage sind, das reichhaltige Sortiment verschiedener Gehalte zu übertragen, das die Sprachphilosophen aufgetan und mit dem sie sich vergnügt haben.

Einen klaren Sinn haben Behauptungen über die Relationen zwischen Bedeutung und Gebrauch nur innerhalb eines Kontextes der Erläuterung desjenigen Vokabulars, mit dem dieser Gebrauch be- oder zugeschrieben wird. Im einen Extremfall bestimmt der Gebrauch offensichtlich die Bedeutung im stärksten möglichen Sinn, wenn nämlich Erläuterungen des Gebrauchs zugelassen sind, die Wendungen wie »das Wort ›nicht‹ wird verwendet, um die Negation auszudrücken« oder »der Ausdruck ›Julius Caesar‹ wird verwendet, um sich auf Julius Caesar zu beziehen« einschließen. Im entgegengesetzten Extremfall, wenn nämlich die zulässigen Spezifizierungen des Gebrauchs auf Beschreibungen von Teilchenbewegungen beschränkt und diese Beschreibungen in einem physikalistischen Vokabular abgefaßt sind, wird der so charakterisierte Gebrauch nicht nur keine zufriedenstellende Auskunft darüber geben können, *was* gemeint war oder durch diverse Geräusche oder

Schriftzeichen ausgedrückt wurde, sondern noch nicht einmal klären, *daß* irgend etwas gemeint oder ausgedrückt wurde. Die hier vorgelegte Erläuterung des Gebrauchs ist weder so großzügig, semantisches oder intentionales Vokabular in Anspruch zu nehmen, noch so geizig, daß sie auf einem rein naturalistischen Vokabular bestehen würde.

Sie bedient sich statt dessen wesentlich eines *normativen* Vokabulars. Die Praktiken, die propositionalen oder andere Arten von Gehalt vermitteln, beinhalten implizit Normen, die darauf verweisen, wie Ausdrücke *richtig* (*correct*) verwendet werden, unter welchen Umständen es *angemessen* (*appropriate*) ist, unterschiedliche Sprechakte auszuführen, und was die *angemessenen* Folgen solcher Akte sind. In Kapitel 1 wird diese normative Pragmatik, die ihre Wurzeln in Überlegungen hat, die von Kant, Frege und Wittgenstein vorangetrieben wurden, eingeführt und auf den Weg gebracht. Es wird kein Versuch unternommen, das normative Vokabular, welches zur Erläuterung der Praktiken eingeführt wird, die den Gebrauch einer Sprache ausmachen, zugunsten eines nichtnormativen oder naturalistischen Vokabulars zu eliminieren. Die Tatsache, daß Zustände, Akte und Ausdrücke als semantisch oder intentional gehaltvoll interpretiert werden, heißt in diesem Verständnis zugleich, daß ihnen jedesmal, wenn sie vorkommen, zugleich eine nicht eliminierbare normativ pragmatische Signifikanz zugebilligt wird.

Obwohl diese normative Dimension der sprachlichen Praxis als nicht eliminierbar gilt, wird sie nicht als primitiv oder unexplizierbar behandelt. Sie wird vielmehr – und das in zweierlei Hinsicht – entmystifiziert. Sprachliche Normen lassen sich erstens als durch sozial-praktische Aktivitäten *instituiert* (*instituted*) verstehen. Die pragmatische Signifikanz verschiedener Arten von Sprechakten wird theoretisch in Begriffen dessen interpretiert, wie solche Performanzen die *Festlegungen* (und die *Berechtigungen* zu diesen) beeinflussen, die von den Sprechern anerkannt oder anderweitig erworben wurden. Die in der sprachlichen Praxis impliziten Normen werden dementsprechend in einer spezifisch *deontischen* Form präsentiert. Diese deontischen Status wiederum werden als *soziale* Status verstanden, die durch die praktischen Einstellungen derjenigen instituiert werden, die solche Status zuweisen und anerkennen.

In der Welt der Natur haben Festlegungen und Berechtigungen keinen Platz; sie sind Produkte menschlicher Tätigkeit. Im besonderen sind sie Geschöpfe der *Einstellungen*, die wir anderen gegen-

über in einer Praxis einnehmen, indem wir sie nämlich *als* festgelegt oder berechtigt (zum Beispiel zu verschiedenen weiteren Performanzen) auffassen, behandeln oder auf sie reagieren. Eine solche normen-instituierende soziale Praxis zu beherrschen heißt, ein gewisses praktischen Know-how zu besitzen – in der Lage zu sein, eine Art deontisches *Punktekonto* (*deontic score*) zu führen, indem man den eigenen Festlegungen und den damit verbundenen Berechtigungen genauso auf den Fersen bleibt wie denen der anderen und dieses Punktekonto systematisch anpaßt, je nachdem welche Akte jeder an der Praxis Beteiligte gerade hervorbringt. Die Normen, die den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke leiten, sind in diesen deontischen Kontoführungspraktiken implizit enthalten.

Zweitens werden Normen entmystifiziert, indem genau erklärt wird, was durch das normative Vokabular ausgedrückt wird. Ausgehend von grundlegenden Einstellungen des deontischen Kontoführens (*scorekeeping*) und den dadurch geleiteten *Praktiken* soll ein Weg eingeschlagen werden, der zeigt, wie Redeweisen *gebraucht* werden müssen, um genau die normativen Begriffe – *ist festgelegt, ist erlaubt, sollte* und so fort – explizit auszudrücken, die benötigt werden, um die normative Pragmatik zu entfalten. Das heißt, daß es hier vielmehr um eine Explikation von explizit normativen begrifflichen Gehalten unter Rekurs auf implizit normative Praktiken geht, statt um eine Reduktion des normativen auf das nichtnormative Vokabular. Es gilt, die normative Dimension diskursiver Praxis anhand des methodologischen Prinzips zu erhellen, daß implizite Strukturen oftmals mit Blick auf jene Verfahren am besten verstanden werden, die zeigen, wie sie explizit gemacht werden können.

Der erste Schritt des Projekts geht dementsprechend in Richtung der Ausarbeitung einer Pragmatik (einer Theorie des Sprachgebrauchs), die in Begriffen von *Einstellungen* des praktischen Kontoführens, das heißt Einstellungen des Zuweisens (*attributing*) und Anerkennens (*acknowledging*) der deontischen *Status* (*statuses*) Festlegung und Berechtigung, formuliert ist. Die pragmatische Signifikanz von Performanzen – letztendlich von solchen Sprechakten wie Behauptungen – besteht demnach in dem Unterschied, den diese Performanzen in bezug auf die Festlegungen und Berechtigungen machen, die von den verschiedenen Kontoführern zuerkannt werden. Der nächste Schritt richtet sich auf die Struktur, die solch ein Bündel sozialer Praktiken haben muß, um sich als genuin *diskursive* Praxis zu qualifizieren, also auf die Frage des Übergangs

von der Pragmatik zur Semantik. Die definierende Eigenschaft diskursiver Praxis ist das Hervorbringen und Anwenden spezifisch *propositionaler* Gehalte. In Kapitel 2 wird argumentiert, daß die Tatsache, daß Propositionen über Gehalt verfügen, in Begriffen einer *inferentiellen* Gliederung (*inferential articulation*) verstanden werden sollte; Propositionen sind Propositionen, weil sie die Eigenschaft haben, in Inferenzen als Prämissen und Konklusionen zu fungieren, das heißt als *Gründe*. Ein Modell sozialer Praxis als ein Geben und Verlangen von Gründen wird in Kapitel 3 (in Begriffen des deontischen Kontoführens) beschrieben. Dabei geht es speziell um *sprachliche* diskursive Praktiken, die hinreichen, um propositionale Gehalte auf Zustände, Einstellungen, Akte und Ausdrücke zu übertragen, die entsprechende Rollen in diesen Praktiken spielen.

Diese Darstellung der Übertragung von semantischem Gehalt durch eine inferentiell gegliederte soziale Kontoführungspraxis wird nachfolgend in zwei Richtungen verallgemeinert. Zunächst wird gezeigt, wie dieses Modell verwendet werden kann, um nicht nur sprachliche Bedeutungen zu verstehen, sondern intentionale Gehalte im allgemeinen. Die Eigenschaft von *Überzeugungen* wie auch von *Behauptungen*, über einen propositionalen Gehalt zu verfügen, soll mit Blick auf die Rolle, die sie in vielfältigen Begründungszusammenhängen spielen, geklärt werden. Die inferentiell gegliederten Festlegungen, die durch assertionale Sprechakte ausgedrückt werden, sind *doxastische* Festlegungen (*doxastic commitments*). Ein Großteil der theoretischen Last, die der Begriff der Überzeugung zu tragen hat, kann statt dessen durch die Inanspruchnahme dieser Art deontischer Status übernommen werden sowie von den Einstellungen praktischen Kontoführens, wodurch derartige Festlegungen anerkannt oder eingegangen werden. In Kapitel 3 wird also ein sozialer, sprachlicher Zugang zu *Intentionalität* ausgearbeitet.

Dieser wird in Kapitel 4 ausgebaut, um einen bestimmten Umgang mit *Wahrnehmung* und *Handlung* einzuführen und zu zeigen, welchen Beitrag diese Phänomene zur empirischen und praktischen Dimension propositionaler Gehalte der betreffenden Zustände, Akte und Einstellungen leisten. Es wird nicht geleugnet, daß es Sinn macht, über nicht-sprachbegabte Wesen so zu reden, als ob sie intentionale Zustände hätten, aber es wird darauf bestanden, daß sich unser Verständnis solcher Redeweisen parasitär gegenüber der

Art von vollausgebildeter sprachlicher Intentionalität verhält, die für die Zustände und Einstellungen charakteristisch ist, über die nur Wesen verfügen können, die sich an einer diskursiven sozialen Praxis beteiligen. Die ganze Geschichte mündet schließlich in einen Vorschlag über die Beziehungen zwischen Geist – im Sinn von Verstand und nicht von bloßer Empfindung – und Verhalten. Wie schon im parallelen Fall von Bedeutung und Gebrauch muß die Klärung dieser Relationen von der Frage ausgehen, welcher Art das Vokabular ist, das zulässigerweise zur Erläuterung des fraglichen Verhaltens herangezogen werden kann; und auch hier ist die Palette der Möglichkeiten breit und erstreckt sich von der Zulassung intentionalen Vokabulars mit semantischen Ausdrücken, wie zum Beispiel »so handeln, als ob man glaubt, daß Schnee weiß ist«, bis hin zu einem eingeschränkten physikalistischen oder sonstigen naturalistischen Vokabular, wie in »das linke Handgelenk der Person dreht sich um 20 Grad«. Der mittlere Weg, der hier beschritten werden soll, scheut intentionalistische oder semantische Verhaltensklärungen, gestattet aber normative und daher soziale Erläuterungen dessen, was faktisch sprachliches Verhalten ist.

Während die erste Art der Verallgemeinerung eine Bewegung von Überlegungen zur *Sprache* hin zu Überlegungen über den *Geist* beinhaltet, also vom Sprechen zum Denken und Glauben, vollzieht die zweite den Schritt von jenen Praktiken, die allein dafür zuständig sind, daß etwas als *propositional* gehaltvoll behandelt wird, zu Praktiken, die konstituierend dazu beitragen, daß etwas als in einem weiteren Sinn *begrifflich* gehaltvoll behandelt wird. In Kapitel 6 wird der Begriff der *Substitution* und der substitutionalen Inferenz eingeführt, um zu zeigen, inwieweit Ausdrücke wie singuläre Termini und Prädikate, die nicht direkt die Rolle von Prämissen und Konklusionen innerhalb eines Arguments einnehmen können, dennoch eine *indirekt* inferentielle Rolle spielen können, nämlich kraft ihres systematischen Beitrags zur direkt inferentiellen Rolle von den Sätzen, in denen sie vorkommen. In Kapitel 7 wird der Begriff der *Anapher* (deren paradigmatischer Fall die Relation zwischen einem Pronomen und seinem Antezedens ist) und der anaphorischen Vererbung substitutionaler Festlegungen herangezogen, um vorzuführen, wie sogar nicht wiederholbare Ausdrücke, wie demonstrative Instantiierungsfälle (*tokenings*), substitutions-inferentielle Rollen spielen und daher begriffliche Gehalte ausdrücken können. Das Ergebnis ist eine Art Semantik der begrifflichen Rolle,

die zum einen durch den Charakter des funktionalen Systems geprägt wird, mit Blick auf das solche Rollen individuiert und zugewiesen werden: es ist die Rolle in implizit normativen sprachlichen sozialen Praktiken einer Gemeinschaft, auf die es ankommt, und nicht die Verhaltensökonomie einzelner Individuen. Zum anderen wird der Terminus der begrifflichen Rolle anders als gewöhnlich verwendet, indem das Begriffliche im Sinne einer spezifischen inferentiellen Struktur aufgefaßt wird, deren zugrundeliegende substitutionale und anaphorische Substrukturen ausgearbeitet werden.

Diese semantische Strategie der Erklärung, deren Grundbegriff die *Inferenz* (*inference*) ist, steht im Gegensatz zu jener seit der Zeit der Aufklärung vorherrschenden Erklärung, welche auf dem Begriff der *Repräsentation* aufbaut. Der inferentialistische Zugang ist keineswegs völlig neu – wenngleich er im großen und ganzen immer eine Minderheitenposition gewesen ist. Tatsächlich ist die Unterscheidung, die üblicherweise zwischen den kontinentalen Rationalisten, zum Beispiel Spinoza und Leibniz, einerseits und den britischen Empiristen, zum Beispiel Locke und Hume, andererseits gezogen wird, in vieler Hinsicht leichter verständlich als eine Unterscheidung zwischen denen, die eine inferentialistische Erklärungsperspektive befürworten, und denen, die einer repräsentationalen den Vorzug geben. Die Elemente des vorliegenden inferentialistischen Programms sind der *Begriffsschrift* Freges, dem Werk von Sellars und einigen Schriften Dummetts entnommen (Kapitel 2).

Die komplementären theoretischen semantischen Strategien des Repräsentationalismus und des Inferentialismus teilen zwei grundlegende Erklärungslasten: den Grundbegriff, der als basal aufgefaßt wird, zu explizieren, und einen darauf aufsitzenden Zugang zu weiteren semantischen Begriffen darzulegen. Die repräsentationalistische Tradition hat sich eindrucksvoll um die Lösung des zweiten Problems verdient gemacht, in erster Linie dadurch, daß sie eine Vielzahl mengentheoretischer Methoden angewandt hat, um zu zeigen, wie die Fälle, in denen eine Inferenz richtig ist, durch die repräsentationalen Eigenschaften der Behauptungen bestimmt werden, die als Prämissen und Konklusionen fungieren. Eine echte explanatorische Herausforderung für diese Strategie stellt dagegen die erste der Erklärungslasten dar, nämlich anzugeben, was es heißt, daß etwas repräsentationalen Gehalt hat, und wie die Tatsache beschrieben werden kann, daß Redende und Denkende diesen Gehalt erfassen und verwenden. An dieser Stelle setzt das inferentialistische